

Herausgegeben von E. A. Böttiger.

I.

Wichtige Ergebnisse der Ausgrabungen des Prinzen Canino in der Ebene beim alten Volscium.

(Beschluß.)

Die Hauptfrage ist nun, wie kommen so ausgezeichnete, hellenische Kunstdenkmäler in Metallgebilden — denn auch davon bewahrt die Principessa wunderschöne Schmucksachen in Gold und Bronze, auf, wie uns ein Aufsatz im Bulletin vom März d. J. belehrt — und Malereien in so unglaublicher Fülle hier zusammen, und nicht bloß hier, nein auch in Eäre und Agylla und an vielen noch unberührten Fundorten? Sind sie Produkte uralter, einheimischer Kunstherzeugung? Denn das, was Winkelmann einst aussprach, daß sich kein einziges ursprünglich Etruskisches Vasengemälde von gutem Styl finden lasse, möchte doch wohl jetzt zur Genüge widerlegt seyn. Der Prinz von Canino ist nun zwar völlig überzeugt, daß diese bis über Rom's Erbauung hinausreichende Gefäßmalerei nicht nur von einer früher hier einheimischen Kunstblüthe abstamme, sondern daß auch, was in der Art Neues selbst in Athen gefunden wurde, dorthin von hier verschifft und verbreitet worden sey. Es finden sich im vorjährigen Decemberstück des Bulletins die merkwürdigsten Belege zu dieser fest gewurzelten Meinung. Dagegen erklären sich begreiflichermaßen alle übrigen Archäologen, welchen sich noch zuletzt Ottfried Müller sowohl in seinem Werke über die Etrusker (IV, 3. 6.) als in seinem Handbuch der Archäologie (S. 163.) anschließt. Und auch diesen Punkt ließ Raul-Rochette in einer Vorlesung nicht unerörtert, welche in den ersten 3 Monaten des Journal des Savans 1830 erschien und an seine Freunde in einzelnen Abdrücken vertheilt wurde. Am Ende derselben spricht der Pariser Archäolog

seine Meinung aus (opinion resultant invinciblement des monumens aux mêmes), und nimmt die Ueberzeugung seiner Collegen in Anspruch, daß diese unabsehbare Reihe gemalter Gefäße, rein griechische Gegenstände mit griechischen Inschriften *) darstellend, nur von acht griechischen Künstlern im 4ten und 5ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gefertigt seyn könnten, aber auch nur durch den Handel dahin gebracht wurden. Giebt es aber nicht noch einen andern Ausweg? Es wanderten ja in weit früherer Zeit auch Künstlerschulen dort ein (man denke nur an Eucheir, Eugrammos u. s. w.). Warum sollte man nicht annehmen können, daß alles, was in so großer Zahl dort überall beim Nachgraben gefunden wird, auch dort von Griechen selbst gemalt worden sey? Aber dann mußte auch griechisch dort die Nationalsprache seyn, nicht das mit dem Dialect der Umbern und Räsener, der ältesten Einwohner vor der pelagisch-tyrrhenischen Einwanderung, gemischte Etruskische, welches nach dem Untergange des eigentlich tyrrhenischen Lucumonenreichs, wieder die herrschende Landessprache mit ganz eigenen Schriftzügen wurde. Fürwahr, die Sache wird immer verwickelter für die Etruskische Kunstgeschichte und Sprache. Selbst Niebuhr's Ansichten leiden dadurch mannigfache Beschränkungen. — Es war voraus zu sehen, daß die geschichtliche Alterthumskunde hier:

*) Man muß freilich die Unwissenheit der Namensangänger und die Beschädigung, die bei so zarten Pinselstrichen so leicht möglich war, beim Entziffern der Künstlernamen und anderer Inschriften auch nicht übersehen. Es sind nun schon ganze Künstlerverzeichnisse, wie sie auf grammatischen Vasen gelesen wurden, erschienen. Allein wie wahr bemerkt Gerhard zu einem solchen Verzeichnisse seines Freundes Panofka im Bulletin vom October 1829, p. 144. daß ihm dies Entziffern von Tag zu Tag mißlicher erscheine. Indes geht die Sache rasch vorwärts. Den neuesten Nachrichten zu Folge erschien vor kurzem vom Prinzen Canino ein ganzer Band von Vaseninschriften.

bei der bildlichen ihre Fackel anzuzünden nicht unterlassen würde. Der scharfsinnige englische Archäolog, James Millingen, ergriff diese Veranlassung bei seiner letzten Anwesenheit in London, die Resultate eigener Ansicht an Ort und Stelle — denn er lebt abwechselnd in Italien und Frankreich — der R. Gesellschaft der Literatur am 19. Mai dieses Jahres in einer Vorlesung vorzutragen, in deren Besitz ich durch seine Güte gekommen bin *). Nach einer sehr genauen und mit archäologischen Winken ausgestatteten Uebersicht der neuesten Entdeckungen in den Grabgrotten von Tarquinii, (wobei mit Sehnsucht auf v. Stackelberg's Werk hingedeutet, aber auch der, viel Verwirrung auf einmal lösende Satz aufgestellt wird, daß viele der dort an den Wänden gefundenen Inschriften einer spätern Zeit zugehören, wo die griechische Bevölkerung bereits verschwunden war), über Vasenschätze in den Nachgrabungen des Prinzen von Canino im Gebiete der alten Volcenten beim Ponte della Badia, und über die bewundernswürdige Herrlichkeit dieser acht griechischen Malereien, wo man, wie Ed. Gerhard schreibt, neuerlich selbst den Namen des Zeus angemalt fand, über die Gräber von Agnola oder Cäre (Cervetro) und über die uralten schwarzen Thongebilde von Chiusi, spricht er nun freimüthig aus, wie hier bildliche Denkmäler die Lücken der geschichtlichen Ueberlieferungen ausfüllen. Nach ihm war das südöstliche Etrurien zwischen der Tiber, Arminia, dem Cimintischen Wald und der See vor 600 — 350 Jahre vor unserer Zeitrechnung von einem in Sprache, Gebräuchen, Künsten, und Religion rein griechischen Stamm bewohnt, den man zum Unterschied von den andern damals unterjochten Urbewohnern, den Etruskern, nur Tyrrhener nennen sollte, obgleich die Römer immer nur von Etruskern sprechen. Außer den

*) Sie ist überschrieben: on the late Discoveries of Ancient Monuments in various parts of Etruria, By I. Millingen, Esq. und wird im zweiten Band der Transactions of the R. Society of Literature Part. I. zu Ostern gedruckt erscheinen, bei Murray, wo auch der erste Band dieser Gesellschaftsschriften in zwei Theilen in gr. 4. Lond. 1828. und 1828 und 1829, zusammen 504 und LXII. S. mit 35 Kupfertafeln und Carten bereits ausgegeben wurde. Dieser erste Band, welcher vor uns liegt, ist reich an philologischen und archäologischen Untersuchungen, wovon wir hier nur die gründlichen Aufsätze vom Oberst Leake (seine Abhandlung über die attischen Demi füllt allein 200 S.) von Dufely und Millingen berühren wollen. Das Werk kann wohl auf keiner Bibliothek fehlen!

Städtenamen und einzelnen geschichtlichen Spuren sind die Vasen die beredtesten Urkunden. Die ältesten ägyptischen; dann kommt der archaische Styl, sonst tuskanisches Werk genannt, dann die Vollkommenheit griechischer Kunst, wohin die Ausgrabungen in Volci gehören. Die erste Colonie der Pelasger konnte noch keine Kunstbildung mitbringen. Diese kommt durch athenische, Calcidische und corinthische Colonien. Die Volcienter hatten athenische Spiele, was die Preisvasen mit der bekannten Inschrift beweisen. Alles fällt vor der 94. Olympiade. Von da an Sinken und Untergang der tyrrhenisch-griechischen Herrlichkeit. Da nur die Grundbesitzer kämpfen, so bleiben endlich, von den Römern bald ganz überwunden, nur die alten Bewohner übrig. Aller Irrthum kommt von den Römern. Sie lernten immer nur den harten archaischen Styl in den etruskischen Erz- und Thongebilden kennen und beurtheilten danach das Ganze. Alles was nach der Ueberwindung Griechenlands und Aëns nach Rom kam, köpfte ihnen Verachtung gegen die veralteten Formen des Nachbarvolkes ein, welches, (höchst befremdend,) aus früher schöner Zeit keine eigene Literatur, nicht einmal eigene Münzen aufzuweisen hatte. Aber jene untergegangene Blüthe fällt in die fabelhafte Vorzeit Roms. Daß Rom eine Stadt tyrrhenischen Ursprungs, oder wenigstens eine geraume Zeit hindurch unter tyrrhenischer Herrschaft war, wird der nicht bezweifeln, welcher erwägt, daß die Tyrrhener nicht nur Herren des rechten Tiberufers, sondern auch von Latium und Campanien gewesen sind. Dahin gehören die Zeugnisse beim Dionysius, daß Rom eine griechische Stadt gewesen, und damit stimmt auch die uralte Sprache überein, die (wenigstens zur Hälfte) äolischen Ursprungs war. Und wenn auch später Rom mit den Lateinern und Sabinern zusammenfloß, so blieb doch immer ein Vitellus Tuscus in Rom. Und wenn auch die Annalen schwiegen, die Kunstdenkmäler, von welchen Plinius spricht, und die er zum Theil über Roms Gründung hinauf setzt, bekunden dieselbe Kunstblüthe, von welcher sich nun bei Tarquinii auch auf der Ebene der Volcienter so wunderbare Belege hervorthun. Dieß die Hauptfolgerungen Millingens aus dem, was die neuesten Ausgrabungen uns offenbarten. Nur muß man sie mit der ihm eigenen Klarheit und mit allen Beweisen in den Anmerkungen unterstützt, in der Schrift selbst lesen. Das widerspricht freilich schnurstracks allem, was

noch zuletzt der kritische Niebuhr in seiner römischen Geschichte theils über die Tyrrhener und Etrusker in seiner Völkertafel auch mit Bezugnahme auf etruskische Kunst, theils über die Tarquinische Periode bis zum Krise des Volsena (Th. I, S. 136. 509 ff. 2te Ausg.) und eröffnet hat. Und was würde der gelehrte Lanzi zu dieser griechischen Vasenmalerei im Mittelpunkte Etruriens gesagt haben! Indes könnte doch diese historische Kezerei, durch artistische Angaben vertheidigt, noch zu mancher fruchtbaren Untersuchung den Weg bahnen. Merkwürdig ist es, daß Millingen's Ansichten über die tyrrhenisch-etruskische Herrschaft in Rom selbst im zweiten und dritten Jahrhundert der Stadt und ihrer großen Bauwerke und Staatsgewalt in jener Periode, damit vollkommen übereinstimmt, was Ottf. Müller in der Einleitung in seinen Etruskern (II. 14. 15. Th. I, S. 109 ff.) so scharfsinnig entwickelt hat, ohne daß Millingen davon in Kenntniß gesetzt seyn konnte, da er, wie er oft in seinen Briefen schmerzlich erklärt, die Kenntniß unserer Sprache entbehrt. Viel Neues dürfen wir über diesen Punkt in Micali's dritter, ganz umgearbeiteter Ausgabe seines Werkes Italia avanti il dominio dei Romani u. s. w. erwarten, wozu er sich seit vielen Monaten in Rom aufhielt, alles genau zeichnen ließ und darin unter andern von den Brüdern Niepenhausen sehr eifrig unterstützt wurde.

B.

II.

Der verdeutschte Lanzi.

Es war etwas gewagt, Lanzi's vielgebrauchte Storia pittorica nach Deutschland zu verpflanzen. Die Kritik der Kunstgeschichte ist besonders in Deutschland so vorgeschritten, daß Lanzi's sachreiche, aber mit Vorurtheilen angefüllte Zusammenstellung — Compilation wäre doch zu hart ausgedrückt — unmöglich genügen kann. Und doch ist's Handbuch geworden, obwohl nur wenigen in seinen 6 Bänden und im Original zugänglich. Wünschenswerth war also eine Uebersetzung allerdings. Nun aber hat der gelehrte Florentinische Antiquario eine eigene Unklarheit im Ausdruck mit überströmender Wortfülle. Der Uebersetzer mußte also zugleich ein sprach- und sachkundiger Mann seyn. Ohne Ergänzungen aus der neuesten italienischen Kunstliteratur, die hier so

vieles aufzuklären mußte; ohne Nüchternheit eines eigenen auf eigene Anschauung in Italiens Kirchen und Galerien gegründeten Kunsturtheils, also ohne mannigfaltige Zusätze und Zurechtweisungen blieb auch die gelungenste Uebersetzung für uns nur ein Licht in der Blendlaterne. Aber siehe da, es hat sich zu allem Rath gefunden, und der deutsche Lanzi ist nun viel verständlicher, viel gründlicher als der italienische selbst. Adolph Wagner in Leipzig übernahm das mühsame Verpflanzgeschäft. Es konnte schwerlich in kundigere Hände kommen. Unser Herr von Quandt übernahm es, diese Uebersetzung mit Bemerkungen aus der Fülle seiner gelehrten Hilfsmittel und aus seinen eigenen Anschauungen auszustatten, sein stets treffendes Kunsturtheil in gedrängter Kürze einzufügen, und den ehrlichen Abate, wo er etwa gar zu stark strauchelt, an den Arm zu fassen. Doch geht er bei vielem vorüber. Ein Bottari wollte er nicht werden. So ist nun vor wenig Wochen schon der zweite Band dieser Uebersetzung ausgegeben worden*). Das artistische Notizenblatt darf diese Erscheinung nicht unerwähnt lassen. Wir eignen uns ja dadurch ein geschätztes Werk des Auslandes verständig an und drücken ihm unsern eigenen Stempel auf. Dieser 2te Theil enthält wieder zwei Bände des Originals oder die Benediger Schule, die dort den dritten Band ausmacht, und die Mantuanisch-Parmesanisch-Cremonesisch-Mailändische Schule, dort Inhalt des 4ten Bandes. Wir überlassen billig kritischen Blättern die in's Einzelne gehende Vergleichung mit der Urschrift und beschränken uns nur auf einige Hindeutungen auf Hrn. v. Quandt's reichen Schatz der Anmerkungen. Wie verständig werden die ältesten und dann wieder die großen Meister der Benediger Schule beurtheilt, auch wohl gerechtfertigt! So gleich vorn S. 6. über den in Böhmen so wirklichen Thomas von Modena, über die pala d'oro im Hauptaltar von St. Marcus, die kurze aber alles erfassende Charakteristik des Giorgione, von dem v. Quandt selbst ein seelenvolles Bild besitzt S. 66. Ein wahres Wort über Tizians rein naturgemäßen Styl, die Meng's mit seiner mühsam errun-

*) Geschichte der Malerei in Italien, vom Wiederaufleben der Kunst bis Ende des 18ten Jahrhunderts von L. Lanzi, mit Anmerkungen von I. G. v. Quandt, herausgegeben von Ad. Wagner. 1ter Band. Leipzig, Barth 1831. 458 S. in gr. 8. 2 Thlr. enger und in den Anmerkungen sehr kleiner, aber doch deutlicher Druck auf weißem Papier.

genen Idealität und seine Nachbeter nicht zu fassen vermögen, steht S. 91. zu lesen. Aber wahrhaft meisterhaft möchten wir die Charakteristik des prächtigen Paul Veronese und seine bei eigener Machtvollkommenheit an Trachtenbücher wenig denkende Herrlichkeit nennen S. 146. Noch vor dem Abschied aus der Venediger Malerwelt legt v. Quandt einen frischen Cypressenzweig auf des großherzigen Canova Grabmal in Passaano. S. 244. Die ihm vorgeworfene Malerei in der Sculptur wird ja durch ganz andere Verdienste reichlich aufgewogen. Herr v. Quandt, der auch sonst gern den Anwalt macht, z. B. der Gräfin Marbilde und ihres Verhältnisses zu Gregor S. 247., belobt, da wo er von Canova spricht, mit Recht, Heintz. Hase's gründliche Biographie Canova's in den Zeitgenossen. Vielleicht hätte bei der ganzen Musterung der Venediger Malerschule auch das berührt zu werden verdient, was Fr. Thierich im ersten Theile seiner nur zu bald unterbrochenen Reisebemerkungen gewiß mit eigenthümlicher Anschauung ausgesprochen hat. Rührend und erhaben ist das Bild von dem hohen Günstlinge der Natur und seiner Zeit, des einzigen Leonardo so zwischen Michelangelo und Perugino mitten inne. S. 403. ff. Was er über die wonnereiche Melancholie dieses Meisters sagt, ist keine Phrasenjagd. Man fühlt's, es kommt aus der Tiefe. Doch wir können die Leser nur aufmerksam auf das machen, was sie hier zu suchen haben. Jede Gelegenheit wird benützt, um beiläufig eine nützliche Anweisung auszustreuen, z. B. S. 185. wo er das Vorurtheil gegen den rechten Firnis bekämpft und dabei auch den wackern Lukanus (nicht Lukanus, wie er verdruckt hier heißt) in Halberstadt erwähnt. Es ist nur noch die Bolognesische und Genuesische Schule nebst den Registern zurück, und so dürfen wir nicht ohne Grund hoffen, das Ganze schon im Jahr 1881 vollendet zu sehen. Man kann es sich also schon jetzt mit Sicherheit aneignen. Möge den Freunden der Kunst der stille Wunsch erlaubt seyn, auch die, wie so manches Vorhergegangene nur als Vorstudium zu einem eigenen Originalwerk über die Geschichte der neuen Malerei, wie es Deutschland noch nicht besitzt, anzusehen!

B.

III.

Die Wiener Aglaja.

Wenn es denn Bilder zu unsern Taschenbüchern seyn müssen, und wer wollte dieser so viele belustigenden, so viele nährenden Bildverlust grämlich großen, so mögen sie seyn, wie das englische Keepsake oder die Wiener Aglaja sie giebt. Wallishäuser hat sich dazugehalten und die Namenschwester der anmuthsfrahlenden Grazie ist früh genug bei uns eingekehrt. Wir müssen es dem kundigern Wegweiser überlassen, den dichterischen Gehalt derselben zu würdigen. Wir können nur in Beziehung auf L. Kruses wohlgezahlte Novelle auf das eigene Urtheil des kein Mittel zum Zweck verachtenden Verfassers am Schluß derselben hindeuten; hinsichtlich auf des Frhn. v. Sedlitz tragische Scene: Herr und Sklave, uns beklagen, daß das glänzend verßijirte Stück nicht zur Aufführung

gebracht werden kann, weil Eine tragische Situation noch kein Trauerspiel macht; mit Rücksicht aber auf die von West mitgetheilte Brink'sche Liebes- und Heirathsgeschichte wohl verüchern, daß sich der Menschenkenner und Sittenmaler, der keinen Strich mehr thut als nöthig ist, auch in dieser Tepliger Badescene eben so erprobt, als in Brink's letzter Liebesgeschichte, die nun auch in dem ersten Theil seiner gesammelten Schriften aufgenommen wurde. Der Text bleibt in diesem Taschenbuche doch immer nur eine freundliche Zugabe. Die 6 Kupfer nach bekannten, in Wien befindlichen Gemälden, bleiben in Nichts hinter den bereits in 16 Jahrgängen zu einer kleinen Galerie erwachsenen Meisterarbeiten in F. John's vielbewunderrter zartkräftiger Punktirmanier zurück. Man fragt bewundernd, wie ein Einziger bis heute dieß alles so vollbrachte. Mit Recht wurde Rembrand's, von ihm selbst gemalte, Mutter aus der K. K. Gemäldegalerie in Wien zum Titelkupfer gewählt. Wer vermöchte es, ruft man erstaunt aus, Rembrand's Geist und Manier in so engem Raum so sprechend mit dem Strich zu bannen. Welch ein Fleisch an den zart gefalteten Wangen dieser Mutter! Wie ist Kopfbedeckung, Pelzgewand, die Ruhe der Hände auf den Stock auch in diesem Kupferstich aus Einem Guß. Möge der Vortrag, wie Wille Gerard Dow's Dividouse, wie der Berliner Schmidt eine ähnliche Mutter stach, noch glänzender, möge Rembrand's eigene Leitzafel von diesem Gegenstande genialer seyn; Johns Kupferstich kann sich gegen alle stellen. Die Galerie von Belvedere hat außerdem noch drei Vorbilder geliefert. Am meisten spricht uns die zarte Schmetterlingsgestalt des Amorino nach Guido Reni an. Es ist von John leicht hinaehaucht und das ist hier am Orte. Stellung und Motive haben freilich viel Gemachtes. Die alten Römer hatten für die Liebhaber des sinnlich lockenden Women-flesh, wie es der derbe Britte nennt, ein eigenes Wort: carnarius. Dergleichen Dilettanten giebt's überall. Für diese wird die Thränen abträufelnde Artemisa (das s ist zu viel) nach Francesco Furino etwas recht gefundenes seyn, wiewohl wir uns doch nichts widerlicheres denken können, als eine nackte Frau so über den Thränenort hingebogen. Der heilige Petrus auf seinem Stuhl das Feuer der Begeisterung ausströmend, von Raphael Mengs, leidet an den bekannten Idealbestrebungen und Studien in Seberdung und Faltenbrechung jenes Meisters, ist daher auch nach John's richtigem Tact weit mehr mit dem Grabstichel bearbeitet, ein recht kräftiger Stich. Ein Francesco Francia, eine Madonna mit dem Kinde und zwei (unbedeutende) Knabenfiguren aus der Esterhazy'schen Galerie durften nun einmal nicht fehlen. Das Aetherische streift hier an das Verblasene. Aber voll Amuth ist das Christuskind in dunkler Nacht, die nur ein Mondschimmer durchbricht, auf dem Kreuze eingeschlummert, in eigener Ausstrahlung sehr hell gehalten. Francesco's hint, nach dessen Bild in der Liechtenstein'schen Galerie dieß gestochen ist, gehört freilich zu den galanten Meistern, und man muß denselben Gegenstand auf unserer Dresdener Galerie nicht mit seiner reinen Naivität gesehen haben, um an der Künstlerlei des Bildes selbst Freude zu haben. Allein es ist auch hier nur von der Kunst des Kupferstechers die Rede, und die ist untadelhaft.

B.